

Die Winterreise wird zum Buddha-Weg

Bruno Hetzendorfer und Michael Leslie mit einer Schubert-Performance im Stadthaus



Gesang und Bewegung als Nahrung der Seele sollen der „Nulldiät der Seele“ (B. H.) entgegenwirken. Angekommen zum Konzertvortrag sollen wir auf den Weg gehen mit einer Geschichte der Zenphilosophie des 12. Jahrhunderts. Hetzendorfers Intention: Westliches und Östliches zu verbinden und stimmfähig werden zu lassen. Wie ein Regisseur Opernklamotten gegen den Strich kämmt, wird seine Winterreise zum Buddha-Weg. Erleuchtung durch Versenkung. Ein Hirt auf der Suche nach dem entflohenen Ochsen wird zum Antipoden der Wanderer-Figur des Dessauer Dichters Müller. Heißt es bei ihm

„Was will ich noch bei den Schläfern weilen?“, spricht die Geschichte, die zwischen den Liedern erzählt wird: Der Erleuchtete ist zu Ende mit dem Träumen. Hier „Eine Straße muß ich gehen, die noch keiner ging zurück“, dort „Im Unbegangenen endet der Weg“.

Neue Töne

Und wie war es? Ein überzeugender Schauspieler und Lieder-Macher trifft die Menschen mit einer Schubert-Performance (ähnliches macht Anette Jahns von der Semperoper, Dresden), die vergessen läßt, daß die Winterreise bisher eine saure, ernste Kost war, in der Dieskau mit schwülstigem Bel canto, andere mit leidender Miene beizukommen suchten.

In die Gesichter wird markig ein Pop-Schubert geschleudert, der an einigen Stellen suggeriert: So könnte es 1820 gewesen sein. Der angegangene Weg führt zu einer Resozialisierung der Kunst. Mit ihrer realen Sprache im Vordergrund soll sie wieder anwendbar sein, frei von historisierenden Schönklanggewändern.

Daß auch Mozart kein ausgeglichener Tastenhase war, wie das Gros der unpointierenden Nachspieler, wissen inzwischen ein Dutzend MusikerInnen. Und auch der

Australier Michael Leslie machte am Flügel nicht halt vor Hunden, sondern knurrte mit. In die Geschichte setzt er Ruhe und Lächeln des in sich Gekehrten, der Erleuchtung Zugewandten, in einem bewegenden Klaviersolo. Plötzlich wird aus Franzers Dreiertakt Franzens. Der Hirt hat auf dem Weg zur (Buddha-)Figur des Ochsen das Selbst gefunden – und kann es wieder loslassen.

Schuberts Wanderer steht im Sog des Leiermanns, symbolischer Tod beim Übergang in eine andere Seinsform, von der Reflexion zur Kreativität, so die Deutung Hetzendorfers. Leid ist nicht zu Ende, wird aber transformiert. Scheinbar widersprechende Richtungen (Weg zur Vereinsamung/Weg zum Licht) bündelt der Wiener Sänger zum einen Weg, der das Ziel ist.

Dabei gewinnt das Stadthaus an diesem Abend Dimension: seine Leere symbolisiert die Fülle, die zurückführenden Kreisbahnen korrespondieren mit dem Ausruf des Pianisten, der, was eben gefangen nahm, wegwischt: Haschen nach Wind sei das alles, Phrase. Nicht Inszenierungsidea und Vortrag, sondern die Freiheit, die sich Hetzendorfer und Leslie nehmen, soll haften bleiben. Der Hirt sitzt wieder zu Hause, erfüllt und wie blind. Grenzenlos fließt der Fluß wie er fließt. Wir sind eben angekommen.

Björn O. Wiede

Südwest Presse

22. Dezember 1993